

Diese Bekehrung hat eine konstruktive Umorientierung der Zensur-Funktion zur Folge, welche eine sinnlich-imaginativ-affektive Aneignung des Seins, des Guten und des transzendenten Mysterium ermöglicht.

Das abschließende Referat von *Charles C. Hefling, Jr.*, „On Understanding Salvation History“ bezieht sich auf einen Artikel Lonergans aus dem Jahr 1976: „Christology Today: Methodological Reflections“, um anhand seiner eine explikative Erklärung der „Heilsgeschichte“ auszuarbeiten. Auf diesem Weg möchte der Verf. die Kluft überbrücken, die seit der Einführung der historisch-kritischen Methode den systematischen Theologen von seiner Hauptquelle, der Hl. Schrift, abgeschnitten hat (221). Die Heilsgeschichte ist „die Geschichte dessen, was geschehen ist und die Gläubigen im Lichte ihres Glaubens zu erkennen vermögen“ (226). Nachdem Hefling mehrere moderne Auffassungen von der Heilsgeschichte ausgeschlossen hat, die mit dem zitierten Verständnis Lonergans nicht übereinstimmen, geht er auf die Position Lonergans ein. Dieser unterscheidet drei Arten von historischen Aussagen: 1) Die Aussagen, die zur Geschichte der Fakten gehören, 2) die Aussagen der wertenden Geschichte, 3) die Aussagen der Heilsgeschichte, welche über Faktenurteile und Werturteile hinaus Urteile enthalten, die kraft einer Glaubensentscheidung das vermittelt, was zum Heil der Menschen gehörte, namentlich den Christus des Glaubens (234f.). Zu dieser Konzeption von der Heilsgeschichte weist Hefling auf die Struktur von Fragen und Antworten hin, die der spätere Lonergan als „von oben nach unten“ charakterisiert hat. Es handelt sich um eine Erkenntnisweise, die nicht von der Erfahrung her bis zum Werturteil und zur Entscheidung aufsteigt – der Weg der eigenen Errungenschaft –, sondern die von der existentiellen Ebene der moralischen und religiösen Einstellung ausgeht, auf der wir die von Gott geoffenbarten Wahrheiten und Werte uns zu eigen machen; dies befähigt uns dann, dieselben Wahrheiten und Werte auf der Ebene des Urteils, der Einsicht und der entsprechenden Erfahrung nachzuvollziehen – der Weg des Geschenks. Obwohl nun Lonergan in seiner „Methode in der Theologie“ (Leipzig 1991) die These vertritt, daß im Prinzip jeder Gelehrte sich mit den „funktionalen Spezialisierungen“ der Untersuchung, der Interpretation und der Geschichte beschäftigen kann, räumt er doch der existentiellen Haltung des Gelehrten, näherhin seiner Authentizität als christlicher Gläubiger, eine entscheidende Rolle ein, wenn es um die weiteren Spezialisierungen geht, die auf der Ebene des existentiellen Bewußtseins liegen: in der Dialektik, in der es darum geht, die Konflikte im Werdegang der christlichen Lehren zu verstehen, und in den „Fundamenten“, in denen es darum geht, zu diesen Lehren persönlich Stellung zu nehmen, um über sie ein (Glaubens-)Urteil zu fällen und sie analog zu verstehen. Dies bedeutet letzten Endes, daß es keine „äußeren“ Kriterien gibt, um die christlichen Heilsgeschichte wahrheitsmäßig zu erkennen. „Die Theologen, die imstande sind, die Heilsgeschichte zu verstehen und verständlich zu machen, werden aufmerksam, intelligent, vernünftig und sittlich sensibel sein; aber sie werden auch – und dies ist auf lange Sicht wichtiger – heilig sein“ (275).

Das Verdienstvolle am Symposium der Concordia University und an diesem daraus entstandenen Buch liegt darin, daß einige Gelehrte, die sich sowohl im Denken Lonergans als auch in verschiedenen Gebieten der Geisteswissenschaften auskennen, den Versuch unternommen haben, Lonergans Lehre von der Hermeneutik anhand konkreter exegetischer Probleme und Aufgaben gleichsam auf die Probe zu stellen. Das Resultat war eine Vertiefung und Weiterführung dessen, was Lonergan zuerst in „Insight. A Study of Human Understanding“ von 1957 und später in „Method in Theology“ von 1972 vorgelegt hat. Das Buch fordert einen aufmerksamen Leser; aber die Anstrengung, die es verlangt, bleibt nicht ohne Lohn.

G. B. SALA S. J.

EBELING, GERHARD, *Wort und Glaube* – Vierter Band: Theologie in den Gegensätzen des Lebens. Tübingen: Mohr 1995. XXII + 690 S.

Nach seinem programmatischen Vortrag „Erwägungen zur einer evangelischen Fundamentaltheologie“ in Innsbruck 1970 hatte der Autor einen Gesamtentwurf der Fundamentaltheologie vorgesehen. Zugunsten seiner dreibändigen „Dogmatik des christlichen Glaubens“ mußte er diesen Plan aufgeben (VII). Der vorliegende Band könnte

jedoch „den Grundzügen nach dasjenige ersetzen, was mit der Fundamentaltheologie geplant war“ (IX). Er vereint Aufsätze aus den vergangenen zwanzig Jahren. Die Themen der fünf Hauptteile sind: „Evangelium und Religion“, „Heiliger Geist und Zeitgeist“, „Reformation einst und jetzt“, „Theologie und Wissenschaft“ und „Leben und Lehre“. Den Notenschlüssel des Ganzen bildet der Aufsatz „Theologie in den Gegensätzen des Lebens“, der ursprünglich für einen Sammelband von Selbstdarstellungen zeitgenössischer katholischer und evangelischer theologischer Entwürfe entstanden war. Dementsprechend geht es bis zum Schluß um die Bedeutung des Glaubens im Zusammenhang von Leben und Tod: „Ob die Theologie ihrer Aufgabe gerecht wird, pflegt man mit guten Gründen am Lebensbezug zu messen. Fällt statt dessen der Akzent auf den Todesbezug, so wird dadurch gegen den Trug Einspruch erhoben, als sei ‚Leben‘ ein unzweideutiges Kriterium“ (612). – Im Rahmen des zweiten Teils sei besonders hervorgehoben die Studie über Johann Caspar Lavater (1741–1801) als Theologe: „Genie des Herzens unter dem Genius saeculi“ (132–170) und eine kritische und kommentierte erstmalige Druckedition von „Johann Casper Lavaters Glaubensbekenntnis“ (171–208); es handelt sich um einen Text, der in seiner Qualität an die mittelalterliche „Theologia deutsch“ erinnert. – Den Aufsatz „Hermeneutik zwischen der Macht des Gotteswortes und seiner Entmachtung in der Moderne“ (209–225) hatte E. am 1. 12. 1993 im Rahmen einer Ringvorlesung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen vor einer großen Zuhörerschaft vorgetragen.

E. unterstreicht immer wieder die Bedeutung von Luthers Theologie für heutige Fragestellungen. Von Luther her wird einem „geradezu erschreckend der Kontrast bewußt zu dem, was sich heute gängigerweise christlich nennt. Der Kontrast tritt daran zutage, daß zentrale Aussagen der Theologie Luthers heute nicht nur an die Peripherie gerückt sind, sondern sogar als verderblich empfunden werden wie die Radikalität des Sündenverständnisses (als finsterner Pessimismus), die Konzentration auf die Rechtfertigung allein aus Glauben (als Rückzug auf Innerlichkeit, Individualismus und Heilsegoismus), die sein ganzes Denken bestimmende Antithetik (als subjektiv bedingte Denkform) oder die Zwei-Reiche-Lehre (als ein Auseinanderreißen von Glaube und Moral). Solche Verwerfungsurteile stecken zwar voller Mißverständnisse. Sie verraten aber zugleich ein sicheres Gespür dafür, wie sehr sich unser spontanes Empfinden gegen eine so geartete Theologie sträubt“ (237f.). Ein Symptom unzureichender Erfassung der Zusammenhänge ist für E. der heutige Umgang mit dem Begriff „billige Gnade“: „Die darin zum Ausdruck kommende berechtigte Warnung wird als Aufruf verstanden, der Gnade im Nachhinein auch ein Tun folgen zu lassen, das den Täter etwas kostet. Luthers Satz: Lex macht den Herrn Christum teuer – ein genaues Pendant zum Stichwort ‚billige Gnade‘ –, meint hingegen, es bedürfe des Gesetzes in seiner anklagenden und tödenden Funktion, um den Durst, das Verlangen nach Christus und der Gnade zu wecken“ (244). Es wäre nämlich „ein Wahn zu meinen, durch die Preisgabe des theologischen Brauchs des Gesetzes als eines tödenden, verdammenden Urteils sowie durch den Entschluß zu einem widerspruchsfreien Begriff Gottes als des selbstverständlich lieben und sanften könne man die Wirklichkeit ändern, die dem widerspricht, nicht nur in der Gotteserfahrung, sondern auch in der Erfahrung der Welt und nicht zuletzt in der Erfahrung mit sich selbst. [...] Eine solche Humanisierung Gottes droht den Menschen inhuman zu machen“ (576f.). Es geht m. E. in diesen Hinweisen um die Einsicht, daß keine geschöpfliche Qualität (auch keine als bloß geschöpfliche Qualität verstandene sogenannte „übernatürliche Ausstattung“) jemals ausreichen kann, die Einseitigkeit der Relation des Geschaffenen auf Gott zu überbieten und Gemeinschaft mit Gott zu schenken. Wären wir auf unsere bloße Geschöpflichkeit als solche (im Unterschied zu dem „in Christus“ unseres Geschaffenseins) angewiesen, abgesehen also von derjenigen Gnade, die in unserer Aufnahme in die innergöttliche Beziehung der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn besteht, so wäre das letzte Wort über die ganze Wirklichkeit, daß Gott im unzugänglichen Licht wohnt, und wir würden ihn nur als abwesend und damit seinen Zorn (vgl. Röm 1, 18) erfahren. Ohne die Rede vom Zorn Gottes wird die Rede von Gottes Liebe verharmlost und verliert ihre erlösende Bedeutung. – Besonders hinzuweisen ist auch auf den eingangs erwähnten Vortrag des Verf. „Erwägungen zu einer evangelischen Fundamentaltheologie“ (377–419) an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni-

versität Innsbruck. Bahnbrechend daran war, daß er die interkonfessionelle *opinio communis* infragestellte, wonach Fundamentaltheologie eine katholische Sache wäre. E. hält den Unterschied von katholisch und evangelisch selbst für einen Unterschied fundamentaltheologischer Art. Die Aufgabe der Fundamentaltheologie wurde evangelisch gewöhnlich unter dem Stichwort „Theologische Enzyklopädie“ wahrgenommen. Fundament der Theologie kann „nichts anderes als das Überlieferungsgeschehen“ sein, das „in umfassendem Sinn die Lebenswirklichkeit des Glaubens ist [...], so jedoch, daß die Theologie kritisch darüber zu wachen hat, daß in diesem Geschehen der Bezug auf den Grund des Glaubens gewahrt wird und dadurch der Glaube Glaube bleibt“ (406). Zu behandeln ist in der Fundamentaltheologie sowohl die Beziehung des Glaubens zu seinem Grund in Jesus Christus wie auch „zu dem Menschen, in dem der Glaube sozusagen sich niederläßt und der dem Glauben die Möglichkeit und zugleich die Notwendigkeit dafür bietet, also gewissermaßen den Grund dafür abgibt, daß der Glaube zu schaffen bekommt“ (407). Das Verstehen des Glaubens wird jedoch behindert durch die „tief in uns wurzelnde Neigung, die Dinge des Glaubens zunächst in separatem Zustand zu denken, um sie dann erst nachträglich, wie man sagt, zum Leben in Beziehung zu setzen“ (409). Gegenüber der klassischen katholischen Fundamentaltheologie wendet E. ein, daß die in ihr übliche Unterscheidung zwischen Glaubwürdigkeit und dem Glauben selbst problematisch bleibe (415). Dem ist zuzustimmen, weil die christliche Botschaft keine andere Glaubenswürdigkeit hat, als in demjenigen Glauben angenommen zu werden, der das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist; dies darf nicht mit einer bloß weltanschaulichen Plausibilität verwechselt oder auch nur mit ihr parallelisiert werden. Nach E.s Konzept ist „in erster Linie die Fundamentaltheologie dafür zuständig, die ontologischen Implikationen der Theologie zu durchdenken“ (508). Die klassische katholische Fundamentaltheologie wollte die positive Möglichkeit von Offenbarung mit Vernunftgründen beweisen. Hermeneutische Fundamentaltheologie betont demgegenüber, daß eine reale Relation Gottes auf die Welt nur trinitarisch und damit nur als Glaubensgeheimnis ausgesagt werden kann. Denn es ist völlig ausgeschlossen, daß die Welt konstitutiver Terminus einer Relation Gottes auf sie sei. Die christliche Botschaft ist nicht in dem Sinn „selbstverständlich“, daß man sie aus eigenen Kräften von selber versteht, sondern nur in dem völlig anderen Sinn, daß sie sich angesichts ihrer Nichtselbstverständlichkeit für die natürliche Vernunft erst durch ihren Inhalt selber verständlich macht. – Viele der Aufsätze dieses Bandes verdienen eine weit ausführlichere Würdigung, als sie im Rahmen der kurzen Besprechungen dieser Zeitschrift möglich ist. P. KNAUER S. J.

VOM FLUCH UND SEGEN DER SÜNDENBÖCKE. RAYMUND SCHWAGER ZUM 60. GEBURTSTAG. Hrsg. *Józef Niewiadomski* und *Wolfgang Palaver* (Beiträge zur mimetischen Theorie 1). Thaur: Kulturverlag 1995. 264 S.

Weil Menschen einander in ihrem Streben nachahmen, entsteht Rivalität. Rivalität hat ihren eigentlichen Grund nicht darin, daß mehrere Menschen zufällig das gleiche Objekt begehren, sondern sie begehren das gleiche Objekt, weil sie einander nachahmen: Wovon ich sehe, daß ein anderer es erstrebt, das könnte auch für mich selbst lebensteigernd sein. Die dadurch entstehende Rivalität führt zur Gewalt aller gegen alle. Der Ausweg aus dieser gegenseitigen Gewalt besteht darin, daß (ebenfalls durch Nachahmung) die Gewalt aller gegen alle umschlägt in die Gewalt aller gegen einen. Die Menschen sind nur dann zur Versöhnung fähig, wenn diese auf Kosten eines Dritten geht. Aus diesem Sachverhalt will René Girard (Professor für Französische Literatur an der Stanford University/USA) die Kategorien des Sakralen und des Religiösen, alle Riten und alle Mythen, ja überhaupt die bestehenden menschlichen Gesellschaften und sogar die Homini-sierung selbst erklären. Diese vorstehende (*sehr weitreichende!*) These wird in dem vorliegenden Buch in 13 Beiträgen variiert und durchgespielt. *J. Niewiadomski* und *W. Palaver* (Einleitung, 7–13) weisen darauf hin, daß die akademische Theologie mit dem Rücken zur Wand steht. Der einstmaligen Königin der Wissenschaft droht heute das Schicksal eines „Orchideenfaches“. Ob die Theologie auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielt, hängt davon ab, ob es ihr gelingt, gleichzeitig *zwei*erlei zustande zu bringen: einerseits zum Dialog mit der säkularen Wissenschaft und der säkularen Öffentlichkeit